

ÖSTERREICHISCH-



ISRAELISCHE GESELLSCHAFT

חברה אוסטריה-ישראל

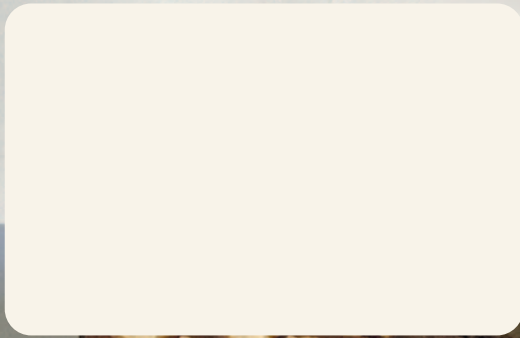
schalom

Zeitschrift der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft

53. Jahrgang

1/2021

€ 3,-



LEITARTIKEL

Liebe Freundinnen, liebe Freunde!

Israel ist „Impfweltmeister“ und damit ein leuchtendes Vorbild für alle Völker. Trotz der Tatsache, dass auch in Israel nicht alles Gold ist was glänzt, zeigt der Staat Israel seine Leistungsfähigkeit. Das betrifft sowohl organisatorische als auch technische Hochleistungen, und es ist auch kein Zufall, dass viele Blicke aus Europa sich in den Nahen Osten richten.

Doch wie so oft, wenn es Erfreuliches zu berichten gilt, folgt das Übel auf den Fuß. Statt die Leistungen Israels anzuerkennen wird versucht den jüdischen Staat „madig“ zu machen. Land auf Land ab wird das Gerücht verbreitet, dass in Israel nur Menschen jüdischer Herkunft geimpft werden und andere, wie zum Beispiel die der arabischen Minderheit, vom Impfschutz ausgeschlossen werden. Das ist zwar völlig falsch, aber hört sich in den Ohren leider all zu Vieler gut an.

Theodor W. Adorno sagt in den „Minima Moralia“, dass Antisemitismus das Gerücht über die Juden ist. Und so ist es auch hier. Antisemitische, antizionistische Propaganda gegen Israel wird verbreitet.

Richtig ist, dass im Bereich der West Bank in der palästinensischen Selbstverwaltung und im Gaza Streifen Probleme auftreten. In diesen Bereichen ist laut dem Osloer Abkommen die palästinensische Selbstverwaltung für die Gesundheit der Bevölkerung zuständig, diese hat jede Einmischung Israels jedoch zurückgewiesen. Trotzdem ist Israel bereit zu helfen und ermöglicht Hilfslieferungen. In Israel selbst werden natürlich die gesamte Bevölkerung und sogar Gäste und Touristen geimpft.

Trotz der angespannten gesundheitspolitischen Lage entwickelt sich der Entspannungsprozess mit den arabischen Staaten in eine sehr erfreuliche Richtung. Besonders spannend ist, dass ausgerechnet in Saudi-Arabien Stimmen laut werden, die die Bedeu-



Peter Florianschütz

tung Jerusalems für die muslimische Welt deutlich relativieren. Damit könnte ein, von der palästinensischen Führung immer wieder instrumentalisiertes Hindernis für einen nachhaltigen Frieden, wenn nicht beseitigt, so doch zu mindestens radikal gemindert werden.

Bleibt also die Hoffnung, dass es die allgemeine Lage zulässt Israel bald wieder live zu erleben und sich vor Ort ein Bild machen zu können.

Die ÖIG bereitet für die Zeit nach der Pandemie Aktivitäten zu einem Austausch- und Besuchsprogramm vor, von dem wir hoffen, dass es der Verbindung unserer Länder und ihren Menschen dient.

Eine Reise nach Israel ist der beste Beitrag, um Vorurteile abzubauen.

Ich wünsche Ihnen allen schöne Feiertage
und natürlich viel Gesundheit für Sie und
Ihre Lieben!

Vielleicht sehen wir uns nächstes Jahr in Jerusalem,
in Tel Aviv oder in Haiva, in Eilat
oder am See Genezareth.
Ich freue mich darauf!

Alles Liebe

Peter Florianschütz MA MLS

*Erster Präsident
der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft*

Titelbild: Ostern 2021 – Matzes und Ostereier, Idee, Foto und Grafik: Miriam Weigel ©



Gedruckt nach der Richtlinie des österreichischen Umweltzeichens „Druckerzeugnisse“,
Magistrat der Stadt Wien, Magistratsabteilung 21, Reprographie, UW-Nr 835

Gedruckt auf ökologischem Papier aus der Mustermappe von „ÖkoKauf Wien“.
CO2 kompensiert produziert

Editorial



Susi Shaked
Generalsekretärin

Hans-Jürgen
Tempelmayr
Generalsekretär

Liebe Leserinnen, Liebe Leser, liebe Freundinnen und Freunde Israels,

Der seit Monaten erzwungene Rückzug in eine Art Biedermeier führte für viele Menschen direkt auf die Couch und eventu-

tuell in Gedanken zu den Weight Watchers. Demzufolge wurde das Internet zum lebensbestimmenden und unverzichtbaren Medium. Für ein paar Augenblicke wollen wir sie mit „schalom“, wenn nicht von der Couch, so wenigstens analog, haptisch kurz vom Fernsehgerät entführen.

Streaminganbieter und Fernsehanstalten verzeichnen enormen Zuwachs. Die Filmindustrie litt zwar unter den Maßnahmen, gibt aber trotzdem Lebenszeichen von sich. Adrian Jonas Halm sah sich für uns „den israelischen Film“ an, der leider oft nur wahrgenommen und prämiert wird, wenn er sich um – wenn auch interne – „Israel-Selbstkritik“ dreht und somit ins Konzept der Vorurteile einer breiten Seherschaft passt.

Er bietet jedoch mehr als das. Dazu gibt uns Michael Laubsch einen kurzen Einblick in auch international erfolgreiche Serien.

Ulrich Sahn lässt uns hintergründig an den Problemen im israelischen Alltag der „richtigen“ Speisenbeschaffung und Zusammensetzung teilhaben.

Ernster analysiert Eric Frey für uns, was sich mit Joe Biden eventuell am Verhältnis Israel-USA ändern wird – wenn denn...

Die UNO ist verlässlich auf Israel fixiert und hat mit ihren Institutionen weiterhin weniger Zeit sich mit wirklichen

Schurkenstaaten auseinanderzusetzen. Business as usual von Wolfgang Sotill zusammengefasst.

Traurig stimmte uns der Tod Arik Brauers, auch ein Mitglied der ÖIG, an den Georg Fischer erinnert. Nicht nur seine unkonventionellen Wortmeldungen zum Nahostkonflikt – er konnte es sich leisten – werden uns fehlen.

Eher unbeachtete, positive Nachrichten aus und über Israel finden Sie in den Minischaloms. Erfreuen Sie sich an einer Buchrezension Eleonore Eppels und einer kurzen Erinnerung an einen weiteren Namensgeber einer unbeachteten Straße in Tel Aviv.

Womit wir beim Frühling wären.

*Wir wünschen – zeitlich beienanderliegend –
Pessach Sameach, Frohe Ostern oder auch
nur einen sonnigen Wechsel in wärmere Jahreszeiten.*

Möge sich das auf das Gemüt positiv auswirken.

*Wir sehen uns – in Anlehnung an Schweik –
hoffentlich in Bälde –*

am Mittwoch nach der Impfung wieder...

*Wenn nicht im U-Kelch, so eventuell bei
einer Veranstaltung der ÖIG!*

So hoffen wir auch diesmal, dass die Lektüre ihr Interesse findet und unser Dank ergeht den Mitgliedern, die unsere ehrenamtlichen Bemühungen durch ihren Mitgliedsbeitrag oder Spende fördern – allen anderen natürlich auch.

Ihre Susi Shaked und Ihr Hans-Jürgen Tempelmayr

Bitte verwenden Sie den beiliegenden Zahlschein für Ihren Mitgliedsbeitrag! Herzlichen Dank!

Inhalt

- 4–5 Das israelische Kino in Europa
- 7 TV-Serien starten international durch
- 8_9 Vom 3. Kühlschrank bis zum doppelten Plastiksackerl
- 10–11 Bidens Nahostpolitik
- 12-13 Unausgewogene Politik durch die UNO

- 14_15 Arik Brauer – Ein Nachruf
- 16–17 Minis
- 18 Ex Libris: Ludwig von Michael J. Reinprecht
- 19 In Tel Aviv, Teil 4 ,
vom Yarkon nach Jaffo, dem Zionismus auf der Spur

Werden auch Sie **Mitglied der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft!**

Die Zeitschrift „schalom“ ist inkludiert!

Die Freundschaft mit den Menschen in Israel ist uns wichtig!

Das Formular finden Sie auf unserer Website: www.oeig.at

Unterstützen Sie bitte unsere Arbeit und erwägen Sie ein Spende!

Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber: Österreichisch-Israelische Gesellschaft (ÖIG)
Lange Gasse 64/15, 1080 Wien, Österreich
Website: www.oeig.at, e-mail: office@oeig.at

Präsidenten: Peter Florianschütz und Markus Figl
Generalsekretäre: Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr
Redaktion: Peter Florianschütz, Markus Figl, Susi Shaked und Hans-Jürgen Tempelmayr
Grafik und Layout: Miriam Weigel, Lektorat: Siegfried Sorz

Redaktion/Anzeigenannahme: 0664 1769332
E-Mail: oeig08@gmail.com

Bankverbindung:
Bank Austria
IBAN: AT56110000262620801
BIC: BKAUATWW



Das israelische Kino eine ambivalente Liebe

von Adrian Jonas Halm

Tom Mercier in Synonymes © Filmgarten

ANFÄNGLICH KULTURELLE IDENTITÄT – HEUTE MULTIKULTURELLER CHARAKTER

Kaum ein Staat wurde von Beginn an derart leidenschaftlich von Kinematographen begleitet. Bereits im **frühen zionistischen Propagandafilm** lässt sich die große Besonderheit für das Filmschaffen im gelobten Land feststellen: Es ist vom **multikulturellen Charakter** der Israelis geprägt und projiziert im Idealfall derart zurück auf die internationale Filmkultur. War das israelische Bewegtbild in seinen Anfängen noch darauf bedacht, eine **kulturelle Identität** für den neuen Staat zu schaffen, beleuchtet es in der Gegenwart vor allem die vielen jüdischen und nicht-jüdischen Identitäten seiner Bewohner*innen und zeigt allerhand damit verbundene Politiken.

So gibt es inzwischen, trotz aller Startschwierigkeiten, ein **orthodoxes** israelisches Kinoschaffen, sowie es inzwischen ein **queeres** gibt, eine **israelisch-arabische** und eine **palästinensische** Filmwelt mit fließenden Grenzen. Es gibt selbstredlich Filme zu allen jüdisch-israelischen Identitäten, **aschkenasisch-europäische** sowie **misrachische** oder **sefardische** Filme, Produktionen von und mit jüdischen Emigrant*innen aus der **UDSSR** und inzwischen auch ein Filmschaffen der ersten in Israel geborenen Generation **äthiopischer** Jüdinnen und Juden.

Filme aus dem gelobten Land sind also längst nicht mehr schwarz-weiß, sie kommen auf knallbuntem Film und in allen digitalen Farben der RGB-Skala nach Europa und sind so stark auf **massenkulturellen Streamingdiensten** überproportional vertreten, wie sie auf internationalen Filmfestivals gewinnen. Gewissermaßen sind sie kulturelle Botschafter*innen des jüdischen Staates und seiner Bevölkerung, und gemäß der Diversität seiner Bewohner*innen werden auf der Leinwand immer nur Teile eines Gesamtbilds repräsentiert.

SYNONYMES

Exemplarisch für den Erfolg der kinematischen Repräsentation israelischer Identitäten steht etwa der Film **Synonymes (IL/FR/DE 2019)** von **Nadav Lapid**, der auf der **Berlinale** uraufgeführt und dort mit dem **Goldenen**

Der israelische Film genießt eine beschauliche internationale Reputation, nicht zuletzt wegen seiner großen Diversität und Kontroversialität. Leider fällt die europäische Rezeption desselben oft einseitig aus.

Bären ausgezeichnet wurde. Er folgt dem jungen, israelischen Protagonisten Yoav (Tom Mercier) auf seiner Emigration nach Paris, wo er sich seiner israelischen Identität und Sprache entledigen möchte, um seine damit verknüpften Traumata hinter sich zu lassen – eine Repräsentation von Identität ex negativo. Auf seiner merkwürdigen Reise begegnet er allerhand kultureller Repräsentation, etwa einem israelischen Botschafts-Security, der den Passagier*innen der Pariser U-Bahn, die er für Antisemit*innen hält, die haTikwa ins Gesicht brüllt, oder einer Libanesin, die ihm wegen seiner Herkunft beim Pornodreh den Sex verweigert.

Voller Symbole, voller Synonyme erzählt Lapid mit diesem Film aus seiner Biografie, welche von der Auseinandersetzung mit der persönlichen Identitätsfindung handelt. Neben der autobiografischen Narration ist das Werk jedoch eine klare **nationale Selbstkritik**. Eine solche ist freilich Aufgabe der Kunstwelt, die sich herkömmlicherweise kritisch und auf der politischen Skala links präsentiert und präsentieren muss. Doch bringt diese – ganz



Synonymes / Nadav Laoid / 2019



Foxtrot / Samuel Maoz / 2017

selbstverständliche – Selbstkritik israelischer Künstler*innen ein ungewöhnliches Potential nach Europa.

ANTIISRAELISCHE ANEIGNUNG ISRAELISCHER SELBSTKRITIK

Will ein israelischer Film auf den europäischen Festivals gezeigt werden oder gar gewinnen, so muss er den „israelkritischen“ Cineast*innen gefallen. Keiner der großen Titel in den vergangenen Jahren kann sich davon ausnehmen – „Waltz with Bashir“, „Lemon Tree“, „Lebanon“, „Foxtrot“, „Free Zone“, „The Bubble“, „In Between“ – sie alle haben als kleinsten gemeinsamen Nenner die israelische Selbstkritik. Ein Schelm, wer bei der Filmauswahl etwas denkt.



In Between / Maysaloun Hamoud/ 2016

DIE ERWARTUNGEN EUROPAS AN DEM ISRAELISCHEN FILM

Will man als israelische*r Filmemacher*in in der europäischen Kinokulturrelite einen Namen haben, so muss man **Amos Gitai** oder **Samuel Maoz** heißen und als rabiater Dissident und Regierungskritiker auftreten. Die beste internationale Werbung für einen israelischen Film liefern dabei Angriffe der israelischen Regierung auf die Filmwelt, etwa die angedrohten Filmbudget-Kürzungen durch Likud-Kulturministerin Miri Regev während der Diskussion um „Foxtrot“. Doch selbst Filme, für deren Haupthandlung der israelisch-palästinensische keine Rolle spielt, positionieren sich zu diesem zumindest in einer Nebenhandlung.

Beispielhaft dafür etwa „The Day After I’m Gone“ von **Nimrod Eldar**, mit welchem 2019 das **Jüdische Filmfestival Wien** eröffnet wurde. Eldar erzählt eine Vater-Tochter-Geschichte über Selbstmord und Verlust – eine an sich unpolitische Thematik, welche jedoch um einen überzeichneten Nebencharakter ergänzt wird: den waffenschwingenden, militaristischen Hillbilly-Patrioten-Onkel der Protagonistin, der sich paranoid und feindselig gegenüber den arabischen Nachbarn zeigt. In diesem

treffen, werden nur thematisiert, um sie gemäß dem „David gegen Goliath“-Narrativ **mit Verständnis und Legitimität zu versehen**, wie der Skandalfilm „Paradise Now“ verdeutlicht hat, der am Ende der Zweiten Intifada durch die europäischen Festivalkinos wanderte und unzählige Preise gewann.

AMBIVALENTE BOTSCHAFTER BEI DEN EUROPÄISCHEN FESTIVALS

Die Ambivalenz israelischer Filme und damit die Ambivalenz israelischer Realität wird also in der Auswahl europäischer Festivals strukturell unterschlagen, jedoch soll mit dieser kritischen Beobachtung keinesfalls die überzeugende Rolle des israelischen Films als Kultur-Botschafter*in infrage gestellt werden, denn selbst die kritischen Filme schaffen es immer wieder, Nuancen und Leerstellen zu zeigen, von denen man in Europa nichts weiß. Gerade das **Queer Israeli Cinema** hat diesen Beweis erbracht, aber auch jüngere **feministische Produktionen** wie „In Between“, in welchem gemäß dem programmatischen Titel die Situation junger, moderner **israelisch-arabischer Frauen** in Tel Aviv gezeigt wird, zeugen davon.



Waltz With Bashir / Ari Folman / 2009



The Day After I Am Gone / Nimrod Eldar / 2019

Charakter personifiziert sich genau jene kulturelle Repräsentation des Nahostkonflikts, ohne den der israelische Film offenbar in Europa nicht zu haben ist.

Für den israelisch-palästinensischen Kinodokumentarfilm und seine Verbreitung auf europäischen Festivals fällt dieser Trend noch drastischer, noch einseitiger aus. In ihm müssen, provokant gesprochen, eine oder mehrere der folgenden Elemente thematisiert sein: **Mauer, Zaun, Siedlung, Zwangsräumung, Orthodoxe Fundamentalist*innen, Besatzung, Militarismus, Gefängnisse, Bulldozer, Schlüssel** oder ein **gefällter palästinensischer Olivenbaum. Selbstmordattentate** und ähnliche Gräueltaten, welche in diesem Konflikt die **israelische Bevölkerung**

EINSEITIGER FOKUS

Auch soll mitnichten die künstlerische und politische Relevanz der hier erwähnten, selbstkritischen Filme geschmälert werden, sondern vielmehr die Einseitigkeit des Fokus europäischer Filmfestivals zur Diskussion gestellt werden, der sich auf das binäre Narrativ von Besetze-r*innen und Unterdrückten beschränkt. Cineast*innen, die sich ein

vielseitigeres Bild der israelischen Gesellschaft machen möchten, in der es so viel mehr zu sehen gibt als den Konflikt, haben das Glück, dass die Diaspora weltweit über 170 Jüdische Filmfestivals veranstaltet. Dort gibt es allerhand ambivalenter Realitäten zu sehen, die bislang von der europäischen Kinokultur unterbeleuchtet werden. Kritik gibt es dort selbstverständlich auch.

Adrian Jonas Haim, geboren 1991, lebt, schreibt, studiert und arbeitet in Wien. Gründungsmitglied Filmclub Tacheles, Kuratorische Tätigkeiten u.a. am Jüdischen Filmfestival Wien. Seit 2020 Generalsekretär der Jüdischen Österreichischen Hochschul:innen (JöH).



Traditionelle
jüdische Küche
entdecken.

Und neue
Lieblingslokale
finden

WIEN

JETZT ♦ FÜR IMMER



Erfolgsfaktor Israel – TV-Serien starten international durch

von Michael Laubsch

TV-Produktionen aus Israel erreichen immer mehr das internationale Publikum. Der Erfolg spricht für sie, da das Narrativ der Stories häufig von den gängigen Mustern einer Serie abweicht und damit wohl den Nerv der Zeit trifft, und das nicht nur im Nahen Osten.

Ein Abhörsoldat warnt 1973 atemlos davor, dass Israel von 1.600 syrischen Panzern überrannt wird. Eine verdeckte Mossad-Agentin im Iran hackt sich in ein Computersystem ein, um das Atomprogramm zu sabotieren. Ein eigensinniger ultraorthodoxer Künstler mit schwarzem Hut ärgert seine Familie, indem er seine Gemälde ausstellt. So und ähnlich klingen die TV-Serien aus Israel, die nicht nur internationale Preise einsammeln, sondern auch weltweit ein Publikumserfolg sind.

Kein Wunder, dass Hollywood schon seit 10 Jahren auf die Kreativität israelischer FilmemacherInnen zurückgreift und die Stories mehr oder weniger kopiert. Angefangen vor mehr als einem Jahrzehnt mit „In Treatment“, einem Psychotherapie-Drama auf HBO, dann die in den USA erfolgreichste Adaption, Showtime's Anti-Terror-Thriller „Homeland“.

Mit Streaming-Angeboten hat sich jedoch einiges verändert: Wie der Erfolg von Netflix' „SHTISEL“ zeigt, stehen dem internationalen Publikum mehr Geschichten aus Israel als je zuvor in ihrer ursprünglichen Form zur Verfügung.

„LOSING ALICE“, die im Jänner auf Apple TV + mit Ayelet Zurer gestartet ist, beschreibt eine vom „Film Noir“ geprägte Geschichte einer Frau, Ende 40, die entschlossen ist, ihre Kunstfertigkeit und ihre Relevanz wiederzuentdecken – eine Abkehr vom vorherrschenden Trend der israelischen Serien, die typischerweise das Persönliche und das Politische miteinander verbindet mit Krieg, Konflikt oder Religion als Hintergrund. „SHTISEL“, der Überraschungserfolg von Netflix, portraitiert eine ultraorthodoxe Familie in Jerusalem, ein Fenster in eine Welt, deren Regeln und Bräuche Außenstehenden unbekannt sind.

„TEHERAN“, ein Spionagethriller, kreist um eine Mossad-Agentin undercover im Iran als Leitfaden für einen Konflikt, der weltweit bekannt, aber vielleicht wenig verstanden wird.

Dabei wird nicht auf ein klassisches Freund-Feind-Schema zurückgegriffen, sondern die Charaktere sind vielschichtig, es gibt nicht „Gut“ auf der einen, „Böse“ auf der anderen Seite. Die HBO-Keshet-Koproduktion „OUR BOYS“, die auf der wahren Geschichte der Vorbereitungen für den Gaza-Krieg 2014 basiert, versucht, das Trauma dieser Zeit aus der Perspektive sowohl israelischer als auch palästinensischer ProtagonistInnen festzuhalten.

Viele der erfolgreichen Serien aus Israel haben für Adrian Hennigan, TV-Kritiker bei „Haaretz“ eins gemeinsam: „Sie beschreiben eine Perspektive Israels, die unsere Politiker nicht sehen wollten, und das ist immer ein gutes Zeichen. Es ist etwas, was der israelische Film über die Jahre gut gemacht hat: Einen Spiegel vorhalten mit den Fehlern und Widersprüchen innerhalb der israelischen Gesellschaft.“ Syrkin, der Regisseur von „TEHERAN“, der Farsi lernte, um mit iranischen Schauspielern zu kommunizieren, meint, seine Serie habe ebenfalls einen Nerv getroffen. „Die bewegendsten Reaktionen kamen aus dem Iran, von Menschen, die mutig genug waren, mich zu kontaktieren und zu sagen, dass sie die Show lieben, wie wir die iranische Kultur dargestellt haben“, sagt er. „Die einen kritisieren uns als Zionisten, die anderen als zu sanft gegenüber den Iranern.“



Bildquelle: IMDB.com

Wunder sa(h)me Geschichten aus Israel

von Ulrich W. Sahm, Jerusalem

Vom 3. Kühlschrank bis zur doppelten Plastiksackerl – Koscher im modernen Israel



Für fromme Juden ist eine **koschere Küche** so selbstverständlich, dass man eigentlich kein Wort darüber verlieren müsste. Die Regeln sind in „Fleisch und Blut“ übergegangen. Für alle Anderen ist koscheres Kochen ein Buch mit sieben Siegeln. Es lohnt sich also, auf Spurensuche zu gehen.

Jeder kennt die „Zehn Gebote“. Die stehen in der Bibel und gelten als eine Art Grundgesetz für das menschliche Zusammenleben. Doch nur wenige Nichtjuden wissen, dass es insgesamt **613 Ge- und Verbote** gibt, wobei allein die ersten fünf Bücher der Bibel, die sogenannte „Tora“, relevant sind. Die ganze Tora mitsamt der Schöpfungsgeschichte und bis hin zum Auszug der Kinder Israel aus Ägypten gelten als das von Gott dem Volk Israel verfasste Gesetzbuch.

GESETZE DER HYGIENE

Fast alle Bereiche des täglichen Lebens sind berührt. Einige Regeln haben eine bahnbrechende Bedeutung für die Menschheit gehabt. Als Beispiel sei hier die Sitte genannt, sich vor dem Essen die Hände zu waschen und einen Segen zu sprechen. Erst im 19. Jahrhundert verstanden auch christliche Ärzte die Bedeutung der Reinigung der Hände. Für Juden waren das regelmäßige Händewaschen und die Quarantäne bei Seuchen eine Selbstverständlichkeit: „So soll der Priester den Kranken sieben Tage einschließen und am siebenten Tage besuchen“ (3 Mose 13,4ff). Dieses Festhalten an hygienischen Gewohnheiten bewahrte trotz der unaussprechlichen Armut und Enge der Gettos im mittelalterlichen Europa viele jüdische Menschen vor Ansteckung durch die Pest

und andere Epidemien. Heute, in Corona-Zeiten, ist das Waschen der Hände ein staatlich beworbenes Gebot. Im Anschluss an die **Hygieneausstellung 1911** in Dresden wurde eine Publikation von **Max Grunwald** zur „Hygiene der Juden“ herausgegeben.

WELCHE TIERE?

Erstaunlich viele Gottesgebote befassen sich mit den Speisen des Menschen. Am berühmtesten dürfte das **Verbot** sein, **Schweinefleisch** zu genießen. Das wurde später auch vom Islam übernommen. Doch die laut Bibel von Gott befohlenen Regeln gehen noch viel weiter. Es ist nur der Genuss des Fleisches und der Milch von **Säugetieren** erlaubt, die sowohl **Paarhufer** als auch **Wiederkäuer** sind. Der Genuss von Vögeln ist auf wenige Arten beschränkt. Die Tiere müssen äußerlich und innerlich gesund sein. Jegliches Blut ist in der menschlichen Ernährung verboten. Die Nahrungsaufnahme selbst folgt strengen Regeln.

SPEISEN DER NACHBARVÖLKER

Eines der bekanntesten und kompliziertesten jüdischen Gesetze geht auf das Gebot zurück: „Du sollst das Zicklein nicht in der Milch seiner Mutter kochen“ Das findet sich mehrfach in der Bibel. **Maimonides** (1138–1204) erwähnt diese Regel als bewusste Abgrenzung von den religiös begründeten Sitten der **Nachbarvölker**. Das **jordanische Nationalgericht Mansaf** entspricht der alten Götterspeise des libanesischen Gottes Baal: Lammfleisch in einer Sauce aus getrocknetem Joghurt. Jeder arabische Markt in Israel bietet faustgroße weiße „Käsesteine“ an, **Jameed** oder **Laban** genannt.

HAT DAS HUHN FLEISCH?

Im **Talmud**, der umfassenden Interpretation dieser biblischen Gesetze, wurde gerade auch dieses Gebot sehr lebhaft diskutiert. Ein Rabbiner behauptete, dass man zum Beispiel ein **Hühnchen** durchaus in Milch kochen dürfe, weil es **Eier lege** und **keine Milch** erzeuge. Ein anderer Rabbiner meinte, „dass Hühner kein Fleisch hätten“. Der Kompromiss war am Ende einer langen Diskussion, „... dass Hühner zwar kein Fleisch hätten, doch das, was auch Hühner hätten, sähe aus wie Fleisch und schmecke so“. Deshalb, um Irrtümern vorzubeugen, dürfe Hühnerfleisch nicht mit Milch in Berührung gebracht werden.

DIE STRIKTE TRENNUNG VON MILCH UND FLEISCH

Die Trennung von Milch und Fleisch hat in Israel die entsprechenden Witze hervorgebracht:

Ein Neueinwanderer kommt und will drei Kühlschränke zollfrei einführen. Der Zöllner hat Verständnis für zwei Geräte, einen für Fleisch, den anderen für Milchprodukte. Aber wozu der dritte? Der Neueinwanderer fragt zurück: „Und wie soll ich das „treife“ (unkoschere) Fleisch kühlen?“

Unweit des Eingangs zum großen Gemüsemarkt in **Jerusalem**, dem **Mahane Yehuda** sowie dem **Carmel-Markt** in **Tel Aviv** gibt es russische Metzgereien, die sogar **Schweinshaxen** anbieten. Allerdings zu Preisen, die von selbst dafür sorgen, dass der dritte Kühlschrank eher die Ausnahme bleibt. Wer unkoscher essen will, muss also sogar in Israel auf nichts verzichten. Nur eine Sorte Fleisch haben wir bisher noch nirgendwo gefunden. Freilich



Mahane Yehuda, Markt in Jerusalem

gibt es die in Deutschland nur an separaten Ständen auf den Wochenmärkten und niemals an den Fleischtheken von Rewe, Edeka oder Aldi: **Pferdefleisch**. Doch nur wenige wissen, dass die christlich deutsche Abscheu gegen Pferdefleisch einen ähnlichen Ursprung hat, wie das Verbot der Götterspeise „Zicklein in der Milch seiner Mutter“. **St. Bonifatius** hatte vor über 1.000 Jahren den Genuss von Pferdefleisch verboten, weil die alten Germanen es ihren Göttern opferten. Und erstaunlicherweise halten sich bis heute viele an dieses „Koscher“-Gebot, ohne zu wissen, warum.

DIE AUFPASSER

Die strikte Trennung von Milch und Fleisch erfordert bis heute weltweit die Anstellung von speziellen Aufpassern in Küchen von Hotels oder Restaurants, die eine „koschere Küche“ führen, um auch fromme Juden als Gäste empfangen zu können. Diese Aufpasser, **Maschgiachim** genannt, müssen die Trennung von „milchigem“ und „fleischigem“ Besteck und Geschirr überwachen. Alles muss in **getrennten Schubläden** und Kästen abgelegt werden. Manch einer weicht da gerne auf Plastikgeschirr aus, was wieder die Umweltschützer auf den Plan ruft.

Ein Maschgiach muss auch die **Eier kontrollieren** – diese dürfen keinerlei Blutspuren haben. In Großbäckereien bedient man sich da gerne der pasteurisierten Eier aus dem Plastiksack. Speisen zum Mitnehmen für die schnelle Küche daheim werden doppelt verpackt. So wird sichergestellt, dass der vielleicht unkoschere Herd oder die Mikrowelle das Essen nicht „verderben“. Denn die Speisen im „inneren“ Beutel bleiben ja unberührt und rein.

Wer in einem koscheren Restaurant ein Mittagessen mit Fleisch genossen hat, wird direkt danach zwar keinen Cappuccino oder anderen Milchkaffee bestellen können. Aber selbst kleine Küchen behelfen sich seit jeher damit, dass sie **morgens fleischig** kochen und nach einer Pause am **Nachmittag milchige Speisen** bereiten.

SCHWIMMENDE TIERE

Weniger geläufig ist das Verbot, jegliches **Seegetier** außer **Fische MIT Schuppen** und **Flossen** zu essen. **Shrimps, Krabben** oder **Calamari** sind verachtet und verpönt. Der Pangasius gehört keinesfalls auf die jüdische Speisekarte. In der heutigen Zeit ergeben sich da ständig neue Fragen. Flinke israelische Forscher wollten den Hausfrauen die Arbeit erleichtern und züchteten den beliebten **Karpfen** die Schuppen weg. Sehr schnell meldeten sich orthodoxe Rabbiner und erklärten diese schuppenlosen Karpfen für „unkoscher“.

Es sei hier darauf hingewiesen, dass manche dieser Gebote durchaus eine Herausforderung für den Koch oder den Konditor darstellen können. Denn Schweinegelatine in Eiscreme oder Torten ist genauso unmöglich, wie ein „saftiges Steak“.

DAS SCHÄCHTEN

Das Verbot, Blut zu genießen, hat eine weltumspannende, teure Industrie hervorgebracht, die immer wieder zu politischen Skandalen genutzt wird. Es geht um das Schächten. Für diesen Zweck ausgebildete fromme Juden verwenden extrem scharfe Messer ohne Kerben, um dem Tier die Kehle rasch durchzuschneiden. Danach wird das Huhn, Lamm oder Rind aufge-

hängt, um alles Blut abfließen zu lassen. Nach dem Schächten wird das Fleisch gesalzen und das letzte Blut ausgeschwemmt. Viele europäische Tierschützer halten diese Methode, die Tiere ohne Betäubung zu töten, für unnatürlich. Es sind oft die gleichen Naturfreunde, die andererseits keine Probleme damit haben, wenn ein Wolf auf einem deutschen Deich eine halbe Schafherde zerfetzt. Momentan ist in Europa das Schächten teilweise verboten, aber die Einfuhr entsprechender Tierprodukte, etwa aus Argentinien, bleibt erlaubt. Konsequenz wäre es, bei solchen Bedenken auf Tierprodukte ganz zu verzichten.

PFLANZLICHE FETTE

Durchaus akzeptiert sind in Israel Geschmackszugaben aller Art. In jedem Supermarkt gibt es neben Butter und Margarine auch noch Margarine mit Buttergeschmack. Wer also sein Geschnuzzertes wie in Europa mit Butter anbraten will, ohne gegen die Gesetze zu verstoßen, verwendet eben dieses milchlose Produkt mit „Geschmack“. Populär sind neuerdings auch Käse aus Hefe. Derzeit wird sogar Reklame gemacht für ein Gewürz mit Speck-Aroma.

Der **jüdische Frühjahrsputz**, an **Pessach** die Wohnungen vollständig zu reinigen, um sicherzustellen, dass keine Krümel von Sauerteigbrot vorzufinden sind, verringert auch das Risiko eines Insektenbefalls. Allergiker, die Probleme mit Milchprodukten oder Schalentieren haben, können sicher sein, dass sie beim Fleisch- und Fischgenuss in einem koscheren Restaurant nicht gefährdet sind. Die Tatsache, dass es verboten ist, das Gehirn, das Rückenmark und die Hauptnerven von Rindern zu essen, bekam mit dem Auftreten des Rinderwahns selbst für Nichtjuden ihren Sinn. Für den Nahostkorrespondenten, der als Deutscher seit einem halben Jahrhundert in Jerusalem lebt und hier gerade auch problemlos seine zweite Corona-Impfung erhalten hat, bleibt das Leben auch ohne 3. Kühlschrank spannend.

Ulrich W. Sahn und Elisabeth Lahusen

Bidens Nahostpolitik: Abkehr von

von Eric Frey

Die Einschätzung der meisten politischen Experten über die US-Außenpolitik unter Donald Trump schwankt zwischen wenig effektiv und katastrophal. Aber es gibt einen Erfolg, der dem diskreditierten Ex-Präsidenten nicht genommen werden kann: Der Friedensschluss Israels mit den arabischen Monarchien Vereinigte Arabische Emirate, Bahrain und Marokko sowie dem Sudan, der nach dem Sturz des islamistischen Diktators Umar al-Bashir eine Annäherung an den Westen sucht.

Viel musste die Trump-Regierung dafür nicht tun, die Normalisierung der schon lange freundlichen Beziehungen mit Israel lag in diesen Staaten in der Luft. Die Feindschaft zum Iran bindet die früheren Feinde aneinander. Aber auch das Vertrauensverhältnis, das der Trump-Schwiegerson und Berater Jared Kushner sowohl mit Israels Premierminister Benjamin Netanjahu und einigen konservativen arabischen Monarchen aufgebaut hat, erleichterte den Schritt zu formellen Friedensverträgen.

Der neue US-Präsident Joe Biden wird alles dazu tun, diesen Erfolg abzusichern. Aber darauf aufzubauen wird ihm schwerfallen; denn weder mit Netanjahu noch mit arabischen Potentaten haben die Demokraten ein besonders freundschaftliches Verhältnis. Und abgesehen von Saudi-Arabien, das aus innenpolitischen und religiösen Gründen vor einer formalen Normalisierung mit Israel zurückschreckt, gibt es nicht mehr viele arabische Staaten, die für eine Aufnahme diplomatischer Beziehungen infrage kommen. Vielleicht noch der Oman und Kuwait, aber dann ist wohl Schluss.

Saudi-Arabien spielte bei der Annäherung seiner kleineren Nachbarn mit Israel im Hintergrund eine zentrale Rolle. Trump hat den saudischen Kronprinzen Mohammed bin Salman (MbS) jahrelang hofiert und selbst krasse Menschenrechtsverstöße wie die brutale Ermordung des regimekritischen Journalisten Jamal Kashoggi ignoriert. Das wird sich unter Biden ändern. Zwar haben auch demokratische US-Präsidenten in der Vergangenheit das Regime in Riad als wichtige Stütze der regionalen Sicherheit betrachtet und dafür vieles in Kauf genommen. Aber grundsätzlich ist die Außenpolitik der US-Demokraten stärker von moralischen Werten getrieben als von reinen geopolitischen und wirtschaftlichen Interessen.

Für Trump war Saudi-Arabien in erster Linie ein guter Kunde für die US-Rüstungsindustrie. Biden hingegen hat bereits die US-Unterstützung für den blutigen saudischen Kriegseinsatz im Jemen aufgekündigt und will auch die von Trump vereinbarten Milliarden-Waffengeschäfte mit Saudi-Arabien und den Emiraten überprüfen. Wenn MbS weiterhin mit der gleichen Härte gegen Kritiker vorgeht wie in den vergangenen Jahren, dann werden die Konflikte mit Washington trotz seiner Modernisierungspolitik deutlich zunehmen.

Auch die Beziehungen der USA zu Israel werden sich ändern, vor allem wenn Netanjahu nach den nächsten Knesset-Wahlen, den vierten in zwei Jahren, erneut zum Premierminister gewählt wird. Die tiefe Abneigung des israelischen Langzeitpolitikers gegenüber Bidens früheren Chef Ba-



rack Obama und seine offene Unterstützung für Trump in den Präsidentschaftswahlen 2016 und 2020 belasten das persönliche Verhältnis zum neuen US-Präsidenten. Und während Trump in der Nahost-Politik nur auf eine Seite – auf die israelische Rechte und ihre jüdischen und evangelikalen Unterstützer im eigenen Land – hörte, steht Biden auf zwei Fronten unter Druck: von der traditionellen proisraelischen Lobby, die auch bei den Demokraten eine bedeutende Rolle spielt, und der Parteilinken, die härtere Schritte gegen die israelische Siedlungspolitik, mehr Unterstützung für die Palästinenser und einen stärkeren Einsatz zum Erreichen einer echten Zweistaatenlösung mit einem lebensfähigen Palästinenserstaat einfordert. Rechte jüdische Gruppierungen wie die Zionist Organisation of America (ZOA) werden deutlich an Einfluss verlie-

Trump mit ungewissem Ausgang



ren, linksliberale Organisationen wie J Street eine größere Rolle spielen. Und AIPAC, die wichtigste pro-israelische Lobbygruppe, wird versuchen, ihre etwas lädierten Beziehungen zur Demokratischen Partei wieder zu beleben, um eine allzu starke Korrektur in der US-Politik gegenüber Israel zu verhindern.

Das zwingt Biden, der in seiner langen Laufbahn als Senator und Vizepräsident immer als engagierter Freund Israels galt, zu einer Gratwanderung. Gewisse Schritte wie die Übersiedlung der US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem, die schon seit Jahrzehnten auf der Tagesordnung der US-Nahostpolitik stand, werden nicht rückgängig gemacht werden. Aber die USA werden ihre finanzielle Unterstützung des UN-Hilfswerks UNWRA, die Trump angekündigt hatte, wohl wieder auf-

nehmen und den Nahost-Friedensplan, der einer Annexion von Teilen des Westjordanlandes das Tor eröffnet hätte, zu den Akten legen. Für Biden und seinen jüdischen Außenminister Antony Blinken ist das Bekenntnis zu einer fairen Zweistaatenlösung das zentrale Element ihrer Nahostpolitik. Aber ob sie tatsächlich Initiativen in diese Richtung setzen werden können, hängt hauptsächlich von Entwicklungen außerhalb ihrer Kontrolle ab.

Dazu gehören einmal die Parlamentswahlen in Israel, bei denen es leichte Verschiebungen nach links oder nach rechts geben könnte. Dazu kommt die Führungsfrage bei den Palästinensern, die eine seit Jahren verschobene Präsidentenwahl in diesem Jahr entscheiden soll. Tritt Mahmud Abbas wieder an und wird der 85-Jährige trotz geringer Popularität wieder gewählt, dann ist mit einer Fortsetzung der Stagnation im Friedensprozess zu rechnen. Ein Wechsel an der Spitze eröffnet neue Chancen, aber auch die Gefahr eines Wiederaufflammens gewalttätiger Konflikte. Ohne Verhandlungsbereitschaft zwischen Israelis und Palästinensern kann auch eine noch so ehrgeizige US-Außenpolitik nichts bewirken.

Auch beim explosiven Thema Iran ist Biden nicht ganz Herr der Ge-schehnisse. Gegen den massiven Widerstand fast aller israelischen Parteien möchte er zum von der Obama-Regierung ausgehandelten Atomabkommen (JCPOA) mit Teheran, aus dem Trump ja ausgetreten ist, zurückkehren. In der neuen Iran-Diplomatie der USA spielt Israel daher auch keine Rolle. Aber das seit 2017

zerbrochene Porzellan lässt sich nicht so leicht wieder zusammenkleben. Die iranische Politik hat sich radikalisiert, und der Sieg eines Hardliners bei den kommenden Präsidentenwahlen würde das JCPOA weiter untergraben. Eine solche Entwicklung würde zwar die Beziehungen zu Israel entspannen, aber Bidens Vision einer friedlicheren Nahost-Region, in der die USA die Rolle eines ehrlichen Maklers spielen und die eigenen Werte in Einklang mit realpolitischen Interessen bringen können, entgegenstehen.

In der Demokratischen Partei findet schon seit Jahren eine allmähliche Absetzung von der traditionellen Politik der einseitigen Unterstützung Israels statt. Biden gehört noch zu einer Generation, für die Solidarität mit Israel eine unumstößliche Säule war. Viele jüngere Funktionäre, darunter auch manche Juden, wollen das nicht mehr mittragen, sehen in Israel einen problematischen Verbündeten mit einer kritikwürdigen Menschenrechtsbilanz. Ein weiterer Rechtsruck in Israel mit einem verstärkten Siedlungsbau im Westjordanland würde die Freundschaft zwischen den beiden Staaten auf eine echte Belastungsprobe stellen. Insgesamt aber ist unter Biden zwar ein klarer Bruch mit Trumps einseitigem Kurs, aber viel Kontinuität mit der Politik von Barack Obama, George W. Bush und Bill Clinton zu erwarten.

Dr. Eric Frey, Politologe, ist leitender Redakteur bei der Wiener Tageszeitung „DERSTANDARD“, Korrespondent der Financial Times und des Economist. Seine Schwerpunkte sind Außen- und Wirtschaftspolitik. Er ist Autor mehrerer Sachbücher und ausgewiesener USA-Experte.

Unausgewogene Kritik durch die UNO?

von Wolfgang Sotill

Wenn die UN-Staatengemeinschaft Israel für alle Fehlentwicklungen im Nahen Osten allein verantwortlich macht, wird dies der Region keinen Frieden bringen.

17-mal Kritik an Israel – nur 6-mal insgesamt an Nordkorea, Iran, Syrien, Myanmar und Russland

Seit Ende des Jahres 2020 ist klar, dass Israel wieder einmal der größte Schurke der Welt ist. 17-mal hat die UN-Generalversammlung den Judenstaat in Resolutionen verurteilt, während Nordkorea, der Iran, Syrien, Myanmar und auch Russland es gemeinsam mit sechs Verurteilungen nicht einmal auf die Hälfte der Beanstandungen gebracht haben.

Israel scheint der Sünder unter den Nationen, den sich die übrigen Schurkenstaaten auserkoren haben, die sich damit selbst exkulpieren, wenn sie Minderheiten wie die Jesiden, Kopten, Kurden und neuerdings auch die Armenier blutig verfolgen. Dass Israel Hurrikan-Opfern in Honduras half, in Äthiopien Kräfte ausbildete, die gegen die Heuschreckenschwärme der letzten Monate im Einsatz waren, oder Ärzte nach Gaza schickt, um Langzeiterkrankten Hilfe zu leisten, wird international nicht registriert.

So schrieb die **UNO** in den vergangenen Jahren in mehreren Resolutionen ausschließlich den **muslimischen Anspruch auf Jerusalem** fest und ignorierte dabei die jüdische Historie völlig. Dies veranlasste **Donald Trump** in seiner Horuck-Politik dazu, ein Gegengewicht zu schaffen, indem er die **US-Botschaft von Tel Aviv nach Jerusalem** verlegte. Zudem stärkte er die politischen Bestrebungen von **Bibi Netanjahu**, die Siedlungstätigkeit auszuweiten und Teile des Westjordanlandes zu annektieren.

Gehaltskürzungen und Covid-19 Epidemie in den Palästinenser-Gebieten

Die Politik von Netanjahu und Trump nahm **PLO-Präsidenten Mahmoud Abbas** vor knapp einem Jahr schließlich zum Anlass, **alle Verbindungen mit Israel abubrechen**. Dies schadete den Palästinensern massiv. Der von der PLO initiierte Bruch war so radikal, dass diese sogar die Annahme von mehr als 700 Millionen Euro an Steuergeldern, die von Israel für die Palästinenser eingehoben wurden, verweigerte. Stattdessen kürzte die Regierung in Ramallah die ohnedies nicht üppigen Gehälter ihrer Beamten um bis zu 50 Prozent. Das wiederum führte zu einer weiteren Verarmung der Araber, die durch Covid-19 noch einmal massiv verstärkt wurde.

Tatsächlich waren die Unterschiede zwischen der jüdisch-israelischen und der palästinensischen Gesellschaft schon vor der Krise enorm. So betrug das BIP der Israelis im Jahr 2019 pro Person etwa 42.000 Dollar, jenes der Araber lag bei dürftigen 3.200.

Gibt es noch Hoffnung auf eine Zwei-Staaten-Lösung?

Die Politik protestierte zwar weltweit gegen die Annexionspläne Netanjahus, und die in den seit 1967 von Israel besetzten Gebieten des Westjordanlandes lebenden Araber tun dies natürlich auch. Aber nicht selten äußern sie sich hinter vorgehaltener Hand gegenteilig. Sie sind der politischen Versprechungen beider Konfliktparteien müde, die ihnen nach Jahrzehnten noch immer keine Eigenstaatlichkeit, keine Sicherheit und nur eine sehr geringe soziale Absicherung brachte.

Und so hoffen sie – durch die politisch freilich nicht willkommene Angliederung an Israel – wenigstens auf eine soziale Besserstellung. Eine solche genießen die Araber Ostjerusalems, die etwa das Recht auf Behandlung in den besten jüdischen Kliniken haben. Die Frage, die freilich bleibt: Räumt man den notleidenden Menschen mehr Hilfe ein oder hofft man auf die Etablierung staatlicher Strukturen, die vermutlich so rasch nicht kommen wird? Nicht einmal die Palästinenser selbst glauben mehr daran. So verkündete **Sari Nusseibeh**, ehemaliger Direktor der arabischen Al-Quds-Universität und Arafat-Berater, bereits vor Jahren, dass die Zwei-Staaten-Lösung politisch nicht mehr umzusetzen sei.

Fixierung von Europa auf Zwei-Staaten-Lösung

Europa, das im Nahen Osten aus historischen Gründen ein schlechtes Gewissen hat, hält freilich nach wie vor an der Zwei-Staaten-Lösung fest. Europa trägt somit ein Narrativ vor sich her, von dem es weiß, dass es politisch tot ist. Die starre Fixierung darauf macht es allerdings bequem, Forderungen an Israel zu stellen und sich nicht darum kümmern zu müssen, dass mehr als 70 Jahre nach der Gründung des Staates Israel das Problem der Palästinenser nicht kleiner, sondern immer noch größer wird.

UN-Definition: Auch für alle Nachkommen der geflüchteten Palästinenser gilt der Flüchtlingsstatus.

Der Grund dafür liegt in der vererbaren Flüchtlingsdefinition. Diese besagt, dass Araber, die zwischen dem 1. Juni 1946 und dem 15. Mai 1948 in Palästina lebten und durch die Gründung Israels ihren Wohnsitz ebendort verloren, als Flüchtlinge anerkannt werden und von der **UNWRA** betreut werden. Die Zahl der als Flüchtlinge registrierten Palästinenser, die ursprünglich 730.000 betrug, liegt mittlerweile bei mehr als **5,6 Millionen**. Und sie wächst bei einer Geburten-



rate von 3,86 (in Österreich liegt sie bei 1,53) von Tag zu Tag. Die Palästinenser haben mit dieser „Vererbung“ einen weltweiten Sonderstatus, der sonst keinem von einer UN-Organisation weltweit betreuten Flüchtlingen zusteht. Dazu kommt, dass es ein Ungleichgewicht in der Erinnerung und der Bewertung der Migrationsbewegungen im Nahen Osten gibt. Denn an die 900.000 Juden, die aus der arabischen Welt und dem Iran in den 1950iger Jahren vertrieben wurden, erinnert sich heute außerhalb Israels kaum jemand. Diese Juden hatten auch nie den Status von Flüchtlingen. Sie wurden in Israel integriert, was viele arabische Länder

bislang den Palästinensern verweigern. Ganz im Gegenteil. Das Problem wird – wie im Libanon – künstlich aufrechterhalten. Dort existiert beispielsweise eine lange Liste von Berufen, die Palästinenser „zum Schutz der Libanesen“ nicht ergreifen dürfen. Die Palästinenser machen es Israel einfach. Die Regierung in Jerusalem argumentiert: Solange sich die Hamas unsere Vernichtung auf ihre Fahnen geschrieben hat, sehen wir keinen Grund, politische Gespräche zu führen. Tatsächlich schickt die Hamas nicht nur verbale Attacken, sondern seit ihrer Machtübernahme 2007 auch tausende Raketen in Richtung Israel.



© UNRWA
Photo by Taghrid Mohammad

Annäherung der Arabischen Staaten

Als **Anwar Sadat** 1977 diese Doktrin unterließ und nach Jerusalem reiste, wurde **Ägypten** von der Arabischen Liga schärfstens verurteilt. Dubai, Bahrain, Marokko und der Sudan haben mittlerweile Verträge mit Israel abgeschlossen. Weitere arabische Länder dürften folgen.

Verhärtung der Fronten

Israel hat sich in der Palästinenserfrage verhärtet. Sichtbares Zeichen dafür ist die ab dem Jahr 2002 errichtete, über **700 Kilometer lange Sperranlage**, die als Reaktion auf die Selbstmordattentate während der **Zweiten Intifada** erbaut wurde. Das hat neben der wirtschaftlichen Isolation der Palästinenser und der Einschränkung ihrer Bewegungsfreiheit vor allem dazu geführt, dass die gegenseitigen Feindbilder verstärkt wurden. Die Palästinenser sehen in vielen Israelis nur die Aggressoren, diese wiederum haben keine Ahnung, wie sehr die Araber unter ihrer Situation leiden.



RSM Austria wünscht
ein friedliches und
frohes Pessachfest!

Erfahren Sie mehr über
unser Know-How unter
www.rsm.global/austria/at

Tegetthoffstraße 7 · 1010 Wien
E contact@rsm.at · T +43 (1) 505 63 63

Arik Brauer

Ein Nachruf und eine per

Als Arik Brauer und ich 1959 den „Förderungspreis der Stadt Wien“ erhielten – er als Maler, ich als junger Schriftsteller – befand er sich in Paris, wo er mit seiner Frau Naomi als erfolgreiches Tanzduo auftrat, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Den Preis übernahm für ihn seine Mutter. Damals im Rathaus ahnte ich nicht, dass ich genau 10 Jahre später 1969 in der Galerie meines Vaters in London eine große Ausstellung seiner Bilder arrangieren werde, die dann 1971 zu unseren Partnern nach New York ging.

Unser erstes persönliches Treffen kam zustande, als ich bei einem Kurzbesuch in Wien Arik mit seiner Familie in ihrer Wohnung im 3. Bezirk besuchte. Meine Frau Jutta und ich waren sofort verzaubert von einer Welt voller Farben, Bilder, Musikinstrumente, entzückender kleiner Mädchen und der orientalischen Schönheit seiner israelischen Frau Naomi.

Einige Zeit später führte uns ein Skiurlaub mit unseren Familien in Lech zusammen. Unvergesslich bleibt dabei der fröhliche Sederabend, zu dem auch Erich Lessing mit Familie erschien. Unsere drei Frauen waren den ganzen Tag mit Vorbereitungen vor allem in der Küche beschäftigt und warteten mit Zittern und Bangen, ob denn ein weiterer Freund rechtzeitig mit dem Fisch aus Wien ankommen würde. Er kam, ein Major des Bundesheeres, mit einem großen Paket und alles klappte.

Zur Ausstellung in London erschien ein zweisprachiger Katalog mit einem längeren Interview von Brauer und mir, in dem er Wesentliches zu seiner Kunstauffassung darlegte. Ich möchte hier einige Stellen zitieren, die mir heute wie damals zum Verständnis seiner Kunst und Person von bleibender Bedeutung erscheinen. Auf meine Frage, wie er in den fünfziger und sechziger Jahren, einer Periode in der die gegenstandslose Kunst Kritik und Markt eroberte zur realistischen, bzw. figurativen Malerei kam, erläuterte er: *„Ich verstehe mich tatsächlich als einen [...] der instinktiv irgendwann begriffen hat, dass jetzt eine figurative Malerei wiederkommen muss, wenn es überhaupt noch eine Malerei geben soll.“* An einer weiteren Stelle: *„Ich glaube ja auch, das Wort ‚Abstrakte Malerei‘ birgt einen Widerspruch in sich, weil es sie, konsequent durchgesetzt, nicht gibt. Eine menschliche Phantasie ist so geartet, dass sie ja auch in den Wolken Gesichter sieht. Wenn sich etwas verdichtet, sobald mehr als drei Klekse da sind, entsteht ja schon eine Gestalt. Wenn man sein Heil*

einmal darin sucht, dass keine Gestalt entsteht, dass die Malerei pur, also dass die Farbe als Farbe dort liegt - und das sei die Kunst - verurteilt man sich zu einem absoluten „Nur Ankommen an der Leinwand“. Auf die Frage: *„Was für eine Rolle spielt das Judentum für Deine Kunst?“* antwortet Brauer: *„Mein Judentum hat natürlich nicht aufgehört mit der Verfolgung. Ich bin dann, wie Du weißt, nach Israel gegangen und hab' mich auch dort verheiratet. Israel als Land – nicht nur als jüdisches Land, sondern als orientalisches Land – topografisch*

und natürlich auch mit der jüdischen Bevölkerung – hat mich als Mensch und als Maler enorm beeindruckt. Das Zusammenkommen mit dem Orient, mit Nicht-Europa, das spielt eine große Rolle. Ich würde wirklich fast sagen, dass das Judentum als Orientalismus, vor allem im Künstlerischen, eine Rolle spielt, wobei ich zum Orientalismus natürlich über das Judentum einen Zugang habe – eher als über die Beduinen.“ Und: *„Über die Sprache, über das Hebräische, über die hebräische Musik, die ich sehr gut kenne, schätze und auch betreibe. Wenn man meine Malerei chronologisch*

anschaut, sieht man, dass meine ersten wirklichen Bilder, wo ich mich selbst erkennen kann, in Israel entstanden sind.“

Dazu möchte ich bemerken – und Arik würde mir zustimmen – dass seine bitteren Jugenderfahrungen als in der Nazizeit Verfolgter – sein Vater wurde deportiert, er selbst entging diesem Schicksal im letzten Moment, Mutter und Schwester konnten sich bei arischen Verwandten verstecken, seine Identität als Wiener Jude selbstverständlich von Anfang an begleitet haben.

Besonders stark wurden davon auch seine Lieder geprägt, die trotz ihrer oft kritischen Ironie, aber immer getragen von tiefer Menschlichkeit, zu enormem Erfolg führten.

Über die Armut in seiner Kindheit in Ottakring erzählt er: *„Ich bin in einem sehr ärmlichen Milieu aufgewachsen, in einer Wiener Vorstadt. Man kann doch immer wieder beobachten, dass das Elend sich für sein Elend entschädigt, indem es sich besonders bunt und farbig gibt. Das weiß man, dass die zwischenmenschlichen Beziehungen unter armen Leuten stärker sind, also bei Nachbarn und Hausgemeinschaften, als bei wohlhabenden Leuten. Ich bin in einem seltsamen Milieu aufgewachsen, in einem Haus, wo ein Hof war mit Hühnern und Meerschweinchen, und wo die merkwürdigsten Leute gelebt haben, die meine Phantasie beflügelt haben, Einbeinige, Buck-*



söhnliche Rückschau von Wolfgang Georg Fischer

lige, verschiedene Trunkenbolde und verfolgungswahnsinnige alte Weiber, die Regenschirme gesammelt haben...“

Schon in dieser Kinderzeit hat er leidenschaftlich gezeichnet, aber nur Tiere und diese meist als Phantasietiere. Über diese weitere Entwicklung sagt er: *„Als ich mein Studium an der Akademie begonnen habe, war ich eben der 16-17jährige Bursch, der diese künstlerische Vergangenheit und diese Anlagen schon hatte.“* Dazu verfeinerte er eine ganz präzise persönliche Technik und kommentierte: *„Ich bin der Meinung, dass die Technik in der Malerei von der Malerei selbst nicht zu trennen ist. Unter Technik verstehe ich nicht, dass einer grundieren kann, sondern die Art, wie jemand die Farben tatsächlich aufträgt. Das ist so wie die Stimme eines Sängers, das lässt sich ja gar nicht trennen von der Malerei. Jeder findet sich die Technik, die absolut zu dem dazugehört, was er ausdrücken will.“*

Was mich persönlich bei Arik so faszinierte, war sein lebensfroher Optimismus, der allen Widrigkeiten des Lebens standhielt: Vom Gehänseltwerden als Kind in der Schule und den Bubenbanden im Park, über den jahrelangen Kampf

mit den Bauarbeitern seines wunderbaren Hauses in Ein-Hod in Israel, war es diese Grundeinstellung, gepaart mit seiner stets kreativen Phantasie, die ihn so viele Schwierigkeiten buchstäblich austricksen und oft grandios überwinden halfen. Wer würde außer ihm wagen, in ernsthafter Ehrlichkeit auf Johann Nestroys berühmtes Zitat *„Räumt's die Leichen weg, ich kann die Schlamperei nicht sehen!“* zu antworten: *„Lass die Leichen liegen, da wächst ein toller Baum draus!“* Arik sagte auch: *„Jede Ideologie auf das Wesen aufgesetzt, ist wie ein Hut, das heißt aber noch lange nicht, dass der Hut auch passt. Ich bin von meinem Wesen her ein freudiger Mensch, aber ich weiß natürlich, was vorgeht. Ich hab' ja auch schon negative Dinge erlebt – vielleicht mehr, als die meisten anderen. Trotzdem sehe ich die Welt als eine hochinteressante, tolle Sache mit allem, was uns so sehr missfällt... und in diesem Sinn verstehe und male ich ein Motiv.“*

So sollten wir Arik in Erinnerung behalten.

Wolfgang Georg Fischer, geboren 1933 in Wien, Studium der Kunstgeschichte in Wien, Schriftsteller und Kunstexperte, Galerie Fischer Fine Art in London, Lehrtätigkeit an der Harvard University, Präsident des Österreichischen PEN-Clubs von 1998 bis 2001

Das JEKKES MUSEUM verliert seinen Sponsor und sucht eine neue Heimat

Das „Jekkes Museum“ in Israel dokumentiert das Leben **deutschsprachiger** (also auch **österreichischer**) Zuwanderer/Flüchtlinge und ihre Rolle beim Aufbau des Landes. Der Begriff „Jekkes“ ist seit den 30er-Jahren für diese Einwanderer in Israel gebräuchlich und das Museum versuchte seit Jahrzehnten dieses Erbe zu bewahren und der Vergessenheit zu entreißen.

Bewahrt und gezeigt werden Dokumente und Gegenstände von vor dem Naziterror geflüchteter Menschen. Es sind Erinnerungen an ihre Heimat und ihre Sprache. **Über eine Million Objekte** haben sich angesammelt. Eine Vernissage einer neuen Ausstellung hatte oft bis zu 1.000. Besucher nach **Tefen**, in den galiläischen Bergen, gebracht. Der Bestand stellt auch eine wichtige wissenschaftliche Quelle zur

Erforschung der Shoah in Österreich und ihrer Auswirkungen in Israel dar.

Die Familie des 1926 im badischen Kippenheim geborenen Industriellen **Stef Wertheimer**, der das Museum drei Jahrzehnte lang finanzierte, will sich künftig nur noch aufs Geschäftliche konzentrieren. Die hinter dem Museum stehende **„Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft“** kann die Trägerschaft ohne das Geld der Wertheimers allein nicht stemmen.

Dem Museum droht die Auflösung – wenn nicht doch noch die Rettungspläne greifen, die an der **Universität Haifa** schon weit vorangetrieben worden sind. So wird sich auch die deutsche Bundesrepublik mit einem namhaften Betrag beteiligen. Deutschspra-

chige Israelis und Freunde, die an der Erhaltung dieser kostbaren Sammlung interessiert sind, wollen das Museum bewahren.

Eine große SPENDENAKTION startet. Die Neubauten für das Museum, der Transport der Artefakte, die Einrichtung, das alles kostet.

Auch wir wollen einen Teil zur Erhaltung dieses einzigartigen Museums beitragen. Helfen Sie uns das Museum zu retten und spenden auch Sie bitte auf unser Konto:
Österr.-Israel. Gesellschaft unter dem Hinweis: Museum Tefen
IBAN: AT56 1100 0002 6262 0801
BIC: BKAUATWW

PIZZA, BIER UND 1X IMPFEN BITTE

Mittlerweile sind gut die Hälfte der 9,3 Millionen Einwohner Israels geimpft. Um auch Impfmuffel und Skeptiker zu überzeugen, greift die Regierung zu außergewöhnlichen Maßnahmen, mit dem Ziel, den geplanten Gesetzesentwurf, nachdem Ungeimpfte von bestimmten Tätigkeiten ausgeschlossen werden sollen, nicht unbedingt zur Anwendung bringen zu müssen.

Besonders unter der ultraorthodoxen und arabischen Bevölkerung bemerkt man gewisse Vorbehalte. Für Fake-News, vor allem in den Sozialen Medien, gilt es diesem unermüdlich sachlich entgegenzutreten. Die Krankenkasse schickt mobile Teams in die Hochburgen der Impfgegner. Zusätzlich zur Impfung werden als Anreiz Hummus, Tscholent, Getränke, aber auch Pizzen zur Impfung dazugeliefert. Oder aber man geht selbst in bezeichnete Bars und bestellt (legal) eine Spritze und ein Getränk seiner Wahl. Nachteil: Mehrfachimpfen (und Gratstrinken) geht nicht. Und: Das Bier ist alkoholfrei! PS: Es gibt nur „Eines“; weitertrinken also auf eigene Rechnung... (Qu.: Haaretz/Gesundheitsministerium et al.)



Photo: Ministry of Health, Israel

HAMAS, DIE AUTONOMIEBEHÖRDE UND DIE „SPUTNIK“-BOYKOTTPAUSE

Die Autonomiebehörde, die bis jetzt jegliche Angebote Israels zur Impfstoffbeschaffung abgelehnt hatte, was prompt zu verspäteten Beschaffungen und erwartbaren (zusätzlichen) Fake-Meldungen in westlichen Medien, Israel impfe Araber (in Israel) nicht, geführt hatte, lässt nun zu, dass ca. 100.000 palästinensische Pendler gratis mit Impfstoff versorgt werden und nimmt logistische Unterstützung Israels klammheimlich an.

Die Hamas nimmt derweilen gerne übrigen Sputnik V der PA, die nun langsam beginnt sich mit verschiedenen Impfstoffen einzudecken. Sollte die Hamas jedoch – die nächsten Wahlen gewinnen, werde sie keinesfalls Israel anerkennen, dröhnt sie. Israels Krankenhäuser werden vor allem für deren Führung – sicher freundlicherweise weiterhin von dem Boykott ausgenommen werden. Eventuell besonders weiterhin im Falle von Coronainfektionen. Es ist kompliziert. (Qu.: Jerusalem Post et al.)



HAMAS UND DIE FRAUEN

Ein „unabhängiges“ islamisches Gericht in Gaza kam im Februar zu dem Urteil, dass Frauen die Erlaubnis einer männlichen verwandten Person (Ehemann, Vater, Opa, Uropa udgl.) benötigten, um auf Reisen zu gehen. Der (männliche) Vorsitzende des Obersten Gerichtes, Herr Hassan AL-Jolo, teilte ferner mit, dass das Urteil ausgewogen sei und dem islamischen, als auch zivilen Recht entspräche und echauffierte sich über den „künstlichen und ungerechtfertigten Lärm“ ob der Entscheidung in den sozialen Medien in Gaza(sic). In den westlichen Medien, bei Amnesty International und zahllosen NGOs und UNO-Organisationen gab es indes zum Urteil des Gerichtes dröhnendes Schweigen. Bild: Für Selbstmordattentäterinnen wurde in der Vergangenheit das Alleinreiserecht großzügig erteilt. (Qu.: ynetnews.com)



Photo: terrorism-info-org-il

AUS GESCHÄFTSPARTNERN WERDEN FREUNDE?

Ende Februar entsandten die vereinigten Arabischen Emirate einen Botschafter nach Israel. S.E.: Mohammed Al Khaja eröffnete sogleich einen Twitteraccount in arabischer, hebräischer und englischer Sprache. In einem ersten Statement postete er: „Marhaba, B'ruchim Haba'im, Welcome“ und gab seiner Zuversicht Ausdruck, dass dies der Beginn eines langen Friedens, gegenseitigem Verständnis und wirtschaftlichem Aufschwung in der gesamten Region sei. Israelis folgten dem Account begeistert in Massen und twitterten bis zur Überlastung positive Nachrichten. Aus Israels Nachbarstaaten werden die Gratulationen sicher noch eintreffen.



© Mohammed Al Khaja.
Courtesy MOFA

EINMAL KAIRO-TEL AVIV, FENSTERPLATZ BITTE

Trotz der angestrebten „Normalisierung“ der Beziehungen war bisher (1978 Camp David) eine Flugverbindung durch die staatliche Ägyptische Flugline zwischen diesen beiden Staaten nicht möglich. Auch Mubarak stemmte sich jahrelang dagegen. Israel nahm es gelassen, hatte doch die private *Air Sinai* die Route bisher täglich bedient. Nun aber suchte die *EGYPTAIR* in Jerusalem um die Lizenz einer Direktverbindung an. Die sieben *Air Sinai* Flüge pro Woche sollen dabei durch 21 Flüge die Woche ersetzt werden. Ein Hintergrund dabei ist, dass interessanterweise der Ben Gurion Flughafen ein beliebter Hub für Flüge nach Afrika ist. Auch dieses (Zubringer-)Geschäft wollen sich die Ägypter nicht entgehen lassen. (Qu.: *Al Ahram*)



Foto: EGYPTAIR

(tem)



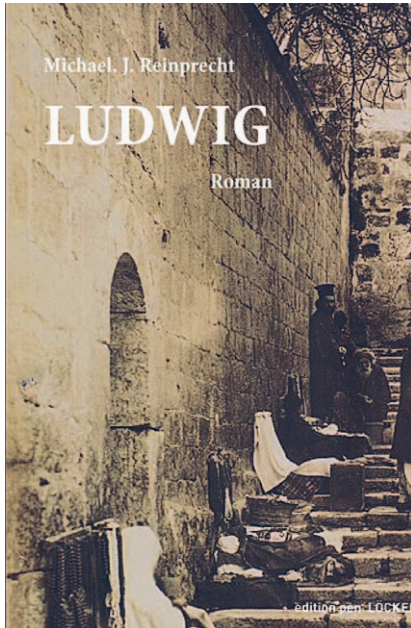
PESSACH SAMEACH!

Ihre Partner für Berufsbildung und Arbeitsmarktintegration wünschen Ihnen allen ein koscheres, süßes und fröhliches Pessachfest!

Anmeldung und Information 
01/33 106-500 | boi@jbbz.at

Bewerbung für LEHRE schon JETZT möglich

Lehre zum/zur **Bürokaufmann/-frau**
Lehre zum/zur **E-Commerce-Kaufmann/-frau**
Lehre zum/zur **IT-Systemtechniker/in**



Ludwig – Michael J. Reinprecht

fen auch auf Araber, die sie freundlich aufnehmen, gleichzeitig aber auch ihre Sorge über die wachsende Zahl zionistischer Einwanderer zum Ausdruck bringen, von denen sie sich bedroht fühlen.

Der Roman führt nicht nur nach Jerusalem, sondern auch ins Palästinaamt nach Jaffa, von wo aus die jüdische Kolonisierung Palästinas organisiert wird. Wir lernen Diplomaten, zionistische Beamte und jüdische Geschäftsleute kennen, die sich alle über ihre Ziele in Palästina unterhalten und uns damit einen Einblick in die Frühzeit des zionistischen Projekts geben. Natürlich fehlt auch eine Liebesgeschichte nicht: Ludwig Reiter verliebt sich in die selbstbewusste Tochter eines jüdischen Kaufmanns aus Bosnien, der in die Entwicklung Palästinas investieren will. Seine Liebe wird erwidert und stellt ihn als Geistlichen vor eine harte Probe.

„Ludwig“ ist ein historischer Roman, gleichzeitig ist er aber auch eine Utopie. Denn in diesem Buch kommen sich Menschen durch den Austausch ihrer Ideen und Überzeugungen näher, lernen einander zu verstehen und zu respektieren. Freundschaften und Liebesbeziehungen über religiöse Schranken hinweg werden möglich. Doch dieses Idyll wird schließlich von der Wirklichkeit eingeholt ...

Ludwig Reiter ist eine historische Figur. Er verbrachte tatsächlich das Jahr 1913/14 in Jerusalem. Damit hat die historische Wahrheit ein Ende, der Rest ist Fiktion. Dass Michael Reinprecht seinen Roman zu einem erheb-

lichen Teil in diplomatischen Kreisen spielen lässt, ist autobiographisch bedingt. Er war selbst bis zu seiner Pensionierung Diplomat, zuletzt Leiter der Nahostabteilung des Europaparlaments in Brüssel. Wie er im Nachwort ausführt, stammen auch seine wichtigsten Quellen, auf denen sein Werk beruht, von Diplomaten. Dass er dennoch keinen historischen Roman über die Diplomatie im Nahen Osten im letzte Friedensjahr vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs geschrieben hat, liegt an seiner starken Sympathie für Israel und seinem Interesse am Judentum. „Ludwig“ zeigt die Annäherung eines katholischen und eines jüdischen Österreicherers an ein noch orientalisches Palästina, in dem sich die Anfänge des modernen Israel abzuzeichnen beginnen.

Eleonore Lappin-Eppel

Michael J. Reinprecht: **Ludwig**
Buch, kartoniert, Paperback
188 Seiten
Löcker Erhard Verlag, Wien
2020
€ 19,80



Michael J. Reinprecht, geb. 1953, Diplomat und Autor, Historiker und Absolvent der Diplomatischen Akademie, war zuletzt European Union Fellow an der University of Southern California in Los Angeles, davor Leiter der Nahostabteilung des Europaparlaments in Brüssel, lebt in Wien.

Mit seinem Roman „Ludwig“ führt uns Michael J. Reinprecht ins Palästina der Jahre 1913 und 1914, die Zeit unmittelbar vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs.

Hauptfigur des Romans ist der Kärntner Prälat Dr. Ludwig Reiter, Theologieprofessor und Seelsorger, der 1913 als Vizerektor des österreichischen Pilgerhospizes berufen wird. Seine Hauptaufgabe hier besteht in der Betreuung von Pilgergruppen aus Kärnten und der Steiermark. Als Kind seiner Zeit ist Ludwig Reiter geprägt vom katholischen Antisemitismus. Diesen muss er in Jerusalem bald in Frage stellen, denn er freundet sich mit einem jüdischen Österreicher, den Wiener Studenten Misha Krauss an. Krauss ist überzeugter Zionist und will in Jerusalem religiöse Studien betreiben, vielleicht auch sich selbst finden.

Die für beide ebenso fremdartige wie faszinierende Umgebung bringt Ludwig und Misha zusammen, ermöglicht einen intensiven Gedankenaustausch, in einer Offenheit, wie er in Österreich wohl nicht stattgefunden hätte. Dies bewirkt, dass Ludwig viele seiner antijüdischen Vorurteile überdenkt und revidiert. Die Freunde tref-

In Tel Aviv

vom Yarkon nach Jaffo, dem Zionismus auf der Spur

von Hans-Jürgen Tempelmayr

In den Sand der Dünen Tel Avivs haben die Gründer der „Weißen Stadt“ 1909 Linien gezogen und danach im Laufe der Jahrzehnte mit Bedacht die Straßen benannt. So entstand, heute eher von Bewohnern und Passanten unbeachtet, ein „who is who“ des Zionismus, eine Perlenkette der geistigen und tatkräftigen Urheber des modernen Staates Israel. Manche der Namensgeber haben den Boden ihrer Sehnsucht nicht einmal betreten.

SCHALOM STELLT SIE VOR. FOLGE 4

Josef Chajim Brenner. Es blieb nicht nur ein Kibbutz



Josef Chajim Brenner (1881–1921). Ein Schriftsteller schreibt in einer Sprache, die es noch nicht wirklich gab.

In Novi Mlini, einem Dorf in der heutigen Ukraine geboren, erlebte Brenner sämtliche Höhen und Tiefen, eher Tristessen jüdischen Daseins im Zarenreich. Es war nicht

abzusehen, dass er, ein Soldat der russischen Armee, der er durch eine spektakuläre Befreiungsaktion einer Freundin, Chawa Wolfsohn, entflo, später Staatsbürger des Osmanischen Reiches wurde, mit seinen Übersetzungen, auch aus dem Deutschen, später eigenen Dichtungen, Generationen von entwurzelten jungen (Ost-)Juden beeinflusste. Tolstoi, Dostojewski und Gerhart Hauptmann verehrte er gleichermaßen.

1908 zog er nach Lemberg, ins österreichische Habsburgerreich, und trat, neben Tätigkeiten für verschiedene Zeitschriften, mit einer Monographie über Abraham Mapu (Folge 3) hervor. Noch in jiddischer Sprache.

Als Josef Chaim Brenner 1909 nach Erez Israel einwanderte, gab es weder einen Staat, noch eine Sprache. Das heißt, es gab schon eine. Das Hebräisch der Bibel. Und natürlich Jiddisch.

Auch wenn Ben-Yehuda schon seit den 80er Jahren in (Neu)-Hebräisch publizierte, kamen Teile eines ersten Wörterbuch erst 1920 bei Langenscheidt heraus.

Statt eines Staates gab es die Osmanen, die das Gebiet seit 1517 als vernachlässigte Provinz besetzt hielten.

Brenner galt schon zu Lebzeiten als geistiger Führer und Lehrer der „palästinensischen“ Arbeiterschaft, worunter alle Bewohner „Palästinas“, damals noch ausschließlich die Juden verstanden. Die Araber, auch die zahlreich aus dem heutigen Jordanien eingewanderten, bezeichneten

sich kollektiv als Araber, auch um sich von den „Türken“ abzugrenzen.

Einfach war Brenner jedoch nicht. Und nicht unumstritten. Aufruhr verursachte der später als „weltlicher Heiliger“ titulierte Brenner 1910 mit seiner Ansicht, dass das Volk Israel Übertritte zum Christentum nicht fürchten müsse; dem nicht genug, die Bibel weder das Buch der Bücher, noch die Heilige Schrift sei. Sein Sprachrohr dafür war „HaPoel HaZair (der junge Arbeiter), die Zeitung der sozialistischen und zionistischen gleichnamigen Partei, später Mapai, bzw. Awoda. Aus dem folgenden Aufruhr (heute Shitstorm), der als Brenner-Affäre bis Osteuropa Wellen schlug, ging die Partei jedoch gestärkt hervor. Und seine Bücher waren beliebt.

Seine einflussreichsten Erzählungen waren, „Bachoref“ (Im Winter), „Misawiw Linkuda“ (Rings um den Punkt), „Mlkan Umikan“ (Von da nach dort). Und er übersetzte Ruppin (Folge 2). Das jüdische Lexikon von 1927 sieht seine Größe trotz seines unbestechlichen Pessimismus in der Liebe zur hebräischen Sprache, die er maßgeblich beeinflusste. Bis heute finden sich im Neuhebräischen (Ivrit) von ihm eingebrachte Wörter und Phrasen aus dem Russischen, Deutschen, Jiddischen, Englischen, aber auch dem Arabischen. Die Entwicklung einer gemeinsamen Sprache sah er pragmatisch.



1921 zog er sich in ein einsames Haus nach Jaffa zurück, um sich seinen Studien und Übersetzungen zu widmen. Im Mai desselben Jahres wurde er von einem arabischen Mob im Zuge eines Pogroms ermordet. Sein – mitunter auch von jüdischer Seite beäugtes – Eintreten für Verständigung zwischen Juden und Arabern fand so kein Gehör. Das literarische Vermächtnis ist, wenn auch in den Hintergrund getreten, bis heute spürbar. Der Kibbutz Givat Brenner, 1928 von Verehrern nach ihm benannt, liegt in Rehovot und gilt als der größte Israels (2.700 Mitglieder). Amoz Oz hat dort einst unterrichtet.

Jetzt über
FinanzOnline
beantragen

bmf.gv.at/corona

Ausfallsbonus

Planungssicherheit
bis zum Ende der Krise

 Bundesministerium
Finanzen

- Ersatz von bis zu 30% des Umsatzes, max. 60.000 Euro pro Monat
- Bereits ab 40% Umsatzausfall möglich

Alle Informationen auf bmf.gv.at/corona oder unter **050 233 770**